# Gegen das Vergessen

Aktion Sühnezeichen lässt seit Jahrzehnten junge Menschen Friedensarbeit leisten • Von Doris Stickler

***Die Völker, die von uns Gewalt erlitten haben, mögen uns erlauben, »mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun«. Das wünschten sich die Gründer von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste vor 60 Jahren. Einfach ist das nicht, aber jedes Jahr stellen sich 150 bis 180 junge Deutsche dieser Aufgabe – auch in Israel.***

Das Wort Sühne taucht im gegenwärtigen Sprachgebrauch kaum mehr auf. Wie ihre Mitstreiter in der Vorbereitungsgruppe zum Freiwilligendienst musste sich Lena Kaiser daher an dem Begriff »erst mal abarbeiten«. Wenngleich sie sagen kann »Für mich selbst habe ich konkret nichts zu sühnen«, sei es ihr wichtig, »Verantwortung zu tragen – sowohl für die deutsche Vergangenheit als auch für das Weltgeschehen«.

Diese Haltung schreibt die Studentin der politischen Theorie vor allem ihren Erfahrungen beim einjährigen Freiwilligendienst der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) zu. Dass sie nach dem Abitur in der Arche, einer Hausgemeinschaft für Menschen mit geistiger Behinderung in Paris, als Haushälterin und Köchin zugange war, Partys und Ausflüge organisierte und unzählige Gespräche führte, habe sie »nachhaltig geprägt«.

Wie Lena Kaiser einräumt, ist »die Arche vielleicht nicht der erste Ort für Erinnerungsarbeit«. Dennoch habe sie auch dort »Spuren der NS-Geschichte im Alltag der Bewohner entdeckt«. »Als wir den Film Schindlers Liste angeschaut haben, wussten die Leute genau, dass sie im Nationalsozialismus in den Deportationszügen gesessen hätten.«

## »Viel für das Leben mitgenommen«

Im Rückblick kann die heute 29-Jährige sagen: »Ich habe durch den Freiwilligendienst viel fürs Lebens mitgenommen, viel gelernt und bin dankbar dafür.« Zudem sei ihr klar geworden, dass man sich in die Gesellschaft einbringen muss. »Wir können uns nicht darauf verlassen, dass dies die Regelwerke der Politik für uns tun.«

Zu ähnlichen Einsichten kommen die meisten der jungen Erwachsenen, die sich in den Freiwilligendiensten oder den internationalen Sommerlagern engagieren. Wie der ASF-Vorsitzende Stephan Reimers beobachtet, stellt die Mitarbeit in Projekten die Mechanismen von Vorurteilen bloß, lässt die intensive Begegnung mit Menschen, die völlig andere Hintergründe haben, Freundschaften und Empathie entstehen.

Genau darum sei es den Gründern des 1958 ins Leben gerufenen Vereins gegangen, so der Theologe. In einer Zeit, in der »bei einer Erhebung 56 Prozent der Befragten die Ziele des Nationalsozialismus als gute Idee, die nur schlecht ausgeführt war«, bewertet hätten, wollten sie junge Menschen für die Folgen der nationalsozialistischen Verbrechen sowie die aktuellen Formen von Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten sensibilisieren.

»Welch großes Rad ASF hier alljährlich dreht, ist mir erst bewusst geworden, seit ich 2015 den Vorsitz übernommen habe«, gibt Stephan Reimers zu, der früher als Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland bei der EU tätig war. Jahr für Jahr würden 150 bis 180 junge Deutsche als Freiwillige in verschiedenen europäischen Ländern, in Israel, Russland und in den USA »Dienst in praktischer Solidarität und offener Hilfsbereitschaft« leisten.

Außerdem organisiere ASF in Frankreich, Deutschland, Tschechien, Polen, Russland und Israel jährlich rund 30 Sommerlager, in denen mehr als 300 Menschen unterschiedlicher Generationen und Nationalitäten zusammentreffen. Sie hielten im Rahmen der zwei- bis dreiwöchigen Projekte jüdische Friedhöfe und Gedenkstätten in Stand, arbeiteten in sozialen Projekten mit und diskutierten über aktuelle und historische Themen.

## Jeder Freiwilligendienst begann im Kibbuz

Dass ASF seit nunmehr sechs Jahrzehnten handfeste »Zeichen für Frieden, Verständigung, Menschenrechte und gegen das Vergessen« setzt, ist vor allem Lothar Kreyssig zu verdanken. Während des NS-Regimes Mitglied der Bekennenden Kirche und später zeitweilig Präses der Evangelischen Kirche in Ost- und Westdeutschland, wollte der Jurist die Schuld an dem unmessbaren Leid, das die Deutschen über die Menschheit brachten, nicht nur mit Worten anerkannt wissen.

Im ASF-Gründungsaufruf, der 1958 bei der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland verlesen und von zwei Dritteln der Synodalen unterzeichnet wurde, baten Lothar Kreyssig und seine Mitstreiter »die Völker, die von uns Gewalt erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun«. Es war der Startschuss für einen Verein, der in Sachen Frieden und Versöhnung Wegweisendes bewirkte.

Von evangelischen Christen auf den Weg gebracht, doch von Anfang an ökumenisch und weltanschaulich offen, trieb ASF die Verständigung mit europäischen Ländern und Israel sowie die Entschädigungszahlungen für ehemalige NS-Zwangsarbeiter voran, verhinderte den Schlussstrich unter der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und hält die innerkirchliche wie gesellschaftliche Beschäftigung mit Antisemitismus und Rechtsextremismus wach.

Da bis Ende der 1980er Jahre jeder Freiwilligendienst mit einem Kibbuz-Aufenthalt begann, gestalteten sich Stephan Reimers Wissen nach die Anfangsjahre zwar schwierig. »Nur zehn von 200 Kibbuzim waren bereit, Deutsche aufzunehmen.« Diese Hürden seien jedoch überwunden. Seit langem arbeite ASF nun schon eng mit Menschen und Organisationen aus Israel sowie aus Ländern zusammen, die besonders unter dem Terror des Nationalsozialismus gelitten haben.

Wie etwa mit der russischen Menschenrechtsorganisation Memorial, bei der Max Hausmann 2013 seinen Freiwilligendienst absolvierte. Das erste Halbjahr kümmerte er sich in einer Schule für geflüchtete Jugendliche um Mädchen und Jungen aus dem Kaukasus und Tschetschenien. Danach betreute er eine blinde Seniorin, die in Deutschland Zwangsarbeit leisten musste.

Der heute 23-Jährige stuft vor allem den intensiven Austausch mit dieser Frau als eine für ihn »bedeutsame und nachdrückliche Erfahrung« ein. Sie sei ihm gegenüber »sehr offen und freundlich« gewesen, obwohl sie von Deutschen verschleppt worden war und nach ihrer Rückkehr in Russland als Spionin betrachtet und entsprechend schlecht behandelte wurde.

Die Zeit in Moskau sieht Max Hausmann als eine Art Motor für seinen persönlichen Werdegang und zählt auf: »Ich habe gelernt, über die Welt nachzudenken und in einer fremden Umgebung zurechtzukommen, ein kritisches Bewusstsein entwickelt, tiefgreifende Begegnungen erlebt und wichtige Impulse erhalten.« Der Freiwilligendienst habe ihn nicht zuletzt auch zum derzeitigen Philosophiestudium angeregt.

Das Resümee des jungen Mannes bestätigt Stephan Reimers nur, dass die ASF-Arbeit auch nach 60 Jahren wichtig ist. Das gelte besonders vor dem Hintergrund des um sich greifenden Rechtspopulismus. Obgleich der Verein mit öffentlichen Stellungnahmen sonst eher zurückhaltend sei, bekunde er deutlich seine »riesige Distanz zur AfD«. Diese Partei widerspreche allem, was ASF am Herzen liege.

■ *Weitere Informationen unter www.asf-ev.de oder in dem Buch, das zum 50-jährigen Bestehen erschienen ist und das Wirken des Vereins von den Anfängen bis in die Gegenwart beschreibt: Gabriele Kammerer: »Aktion Sühnezeichen Friedensdienste – Aber man kann es einfach tun«; Lamuv Verlag 2008; 272 Seiten; 24,90 Euro.*








*Till Ewald (großes Bild, links) liest in einem Jerusalemer Seniorenheim Chanoch Mandelbaum vor, der den Holocaust überlebt hat. ASF-Vositzender Stephan Reimers (oben) ist sich sicher, dass die Mitarbeit in einem der Projekte bei den jungen Menschen Empathie weckt. Laura Stöbener (Foto unten, links) betrachtet gemeinsam mit einer Kollegin in der Gedenkstätte Kazerne Dossin im belgischen Mechelen eine Wand mit Fotos von Menschen, die in Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert und dort ermordet worden sind. Lena Kaiser (unten links) hat einen einjährigen Friedensdienst in Paris in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung verbracht. Ihr Kollege Max Hausmann war bei der russischen Menschenrechtsorganisation »Memorial«.*

Fotos: Doris Stickler (2); ASF/Sven Smets (1); ASF (1)



## Finanzierung der Arbeit

Für die Arbeit, die neben den Freiwilligendiensten auch den jüdisch-christliche Dialog, verschiedene Bildungsangebote, Gedenkstättenfahrten und öffentliche Veranstaltungen umfasst, benötigt ASF jährlich knapp vier Millionen Euro. Knapp die Hälfte wird durch Spenden, Kollekten, Bußgelder und die Beiträge der rund 1200 Mitglieder finanziert. Durch Zuschüsse der Evangelischen Kirche in Deutschland und der EU, öffentliche Mittel und Zuwendungen von Stiftungen sind die restlichen Kosten gedeckt.

ASF ist als gemeinnütziger Verein anerkannt und trägt das Spendensiegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI), das einen sparsamen und verantwortungsvollen Umgang mit den Spenden bescheinigt. *sti*

■ *Spendenkonto:*
*Bank für Sozialwirtschaft Berlin,*
*IBAN DE 68 1002 0500 0003 1137 00*